

"...all dies und trotzdem Himmel"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **25 (1957)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«. . . . all dies und trotzdem Himmel.»

Manchmal hasse ich seinen Anblick. Wenn Clive in mein Zimmer kommt und ich seine schlaksig-schlanke Gestalt und das unwiderstehliche Lächeln sehe, das sich langsam über seine Gesichtszüge ausbreitet, würde ich nichts lieber tun als ihm den Hals zuzudrücken. Denn durch nichts weiter als seine einfache Gegenwart stört er mein inneres Gleichgewicht vollständig. Der arme Junge, es ist ja nicht sein Fehler, dass mein Herzschlag aussetzt, wenn er seinen langen Körper über meinen Sessel beugt, die Lehnen mit den Armen festhält und mit seiner leicht verschleierten Stimme fragt: ‚Na, Onkel Pat, wie gehts denn heute abend?‘ Er hat ja keine Ahnung von der Störung, die er in meinen Gedanken anrichtet, wenn er mir körperlich so nahe ist. Es ist nicht sein Fehler, dass ich ein Narr bin. Fünfundzwanzig Jahre bin ich älter als er, ich sollte es wirklich besser wissen und doch — — — .

Es gab einmal eine Zeit, in der ich dachte, dass ich alles überwunden hätte. Aber das Schicksal oder der Zufall traten ein, als er hörte, dass ein Zimmer in der Wohnung, in der ich lebte, zu vermieten sei. Ich konnte doch nicht einfach sagen: ich will dich nicht hier haben, weil ich dich liebe und weil der Gedanke, dich im Nebenzimmer zu wissen, unerträglich ist. Sowas denkt man, aber man sagt es nicht. Was ich sagte, war: «Natürlich, mein lieber Junge, ich werde mich riesig freuen, wenn du in der gleichen Wohnung lebst.» Es war noch nicht einmal gelogen, denn damals dachte ich, dass mir seine Gegenwart keine Gefahr mehr bedeuten würde. Also zog er ein, und der Junge, den ich schon so lange gekannt hatte, wurde ein solch wichtiger Teil meines Lebens, dass ich oft am Verzweifeln war, wenn ich einsah, welche Rolle er in meinen Gedanken spielte. Da er vollständig «normal» war, blieb mir nichts anderes übrig als ebenso vollständig zu schweigen. Nicht für einen Augenblick habe ich je daran gedacht, eine Erwiderung meiner eigenen Gefühle bei dem Jungen zu erreichen. Ich wäre mir schmutzig vorgekommen, wenn ich es je versucht hätte.

Nicht lange nach seinem Einzug verlobte er sich und ich kann noch immer die Erleichterung spüren, die mich überkam, als er mir die grosse Neuigkeit erzählte und die noch grössere Erleichterung, als er mir seine Verlobte vorstellte. Aber dieser Erleichterung war nur eine kurze Lebensdauer beschieden und dann war ich wieder genau an derselben alten Stelle. Aber jetzt war alles schlimmer — mein ganzes monatelang unterdrücktes Gefühl für den Jungen stieg mit doppelter Gewalt an die Oberfläche. Nichts half mir — nicht einmal das Bewusstsein der Tatsache, dass junge Menschen seines Alters mich eigentlich nie angezogen hatten. War es die Erkenntnis meiner Einsamkeit oder die Furcht vor dem Altern, die mich so tief in diesen Irrgarten getrieben hatten?

Nach seiner Verlobung verlief unser Leben in geregelten Bahnen; ich sah ihn sogar noch öfters als vorher, aber gewöhnlich mit Celia. Das junge Mädchen besuchte uns regelmässig abends. Wenn ich noch wild auf meiner Schreibmaschine tippte, kam Clive herein und lud mich zu einem gemeinsamen kleinen Abschiedstrunk ein. Dann sassen wir in seinem Zimmer, das Feuer loderte hell im Kamin, Celia sass auf dem Boden und Clive hatte seinen Kopf in ihrem Schoss. Es war so hübsch, die Beiden zu beobachten und sie liessen es mich fühlen, dass ihnen meine Anwesenheit etwas bedeutete. Manchmal legte auch Celia ihren Kopf in Clives Schoss; während sie unaufhörlich mit seinen Händen spielte und ihm mit jeder Bewegung zeigte, wie sehr sie ihn liebte, warf mir Clive manchmal einen spielerisch-spöttischen Blick zu, der heissen sollte: «Diese Frauen!»

Sie besuchten mich beide oft, um meine Schallplatten zu hören. Eines Abends spielten wir Händel-Platten. Das junge Pärchen hatte sich Kissen unter den Kopf geschoben; sie lagen beide behaglich ausgestreckt auf dem dicken Teppich vor dem Kamin, während ich in meinem Lieblingssessel sass und nur aufstand, um die Platten zu wechseln. Plötzlich erspürte ich eine Spannung in der Atmosphäre. Ich sah auf die Beiden herunter und entdeckte, wie eng ihre Umarmung geworden war. Aber gerade in diesem Augenblick befreite sich Clive aus Celias Armen und drehte sich mit einem Seufzer zur Seite, der ihm wohl ohne seinen Willen kam. Händel hatte die beiden Liebenden in eine leidenschaftliche Steigerung ihrer Liebe getrieben, die einen disharmonischen Ton anschlug. Ich spürte im gleichen Augenblick, wie wichtig es war, diese Steigerung wieder aufzulösen. Also legte ich eine meiner Lieblingsplatten mit der «Geburt des Blues» auf. Die ersten Takte dieses synkopierten Rhythmus brachten die beiden Liebenden wieder auf die Erde zurück und in der nächsten Minute wälzten sie sich im spielerischen Raufen auf dem Erdboden herum. Zuletzt ging ihnen der Atem aus. Clive stand auf und sagte: «Ja, siehst du, Onkel Pat, das ist eine ganz gute Technik, um sich wieder aufzulockern». Wir lachten alle drei und die Spannung war verschwunden.

Aber ein kleiner Teil von Clives Tag gehörte ausschliesslich mir. Eines Abends trafen wir uns im Badezimmer. Während er sich, nur mit der Schlafanzugshose bekleidet, rasierte, musste ich, ob ich wollte oder nicht, seinen jungmännlichen Körper bewundern. «Ich würde dich gern mal um was bitten», sagte Clive, als er fertig war. «In der letzten Zeit scheine ich morgens nie mehr rechtzeitig wach zu werden. Den Wecker höre ich nur in den seltensten Fällen. Da du ja doch jeden Morgen immer zur selben Zeit aufstehst, wollte ich dich bitten, mich doch jeden Morgen zu wecken. Das heisst nur, wenn es dir nichts ausmacht». Ich versprach ihm, mein Bestes zu tun.

Als das anfing, war es noch Winter. Ich sass auf seinem Bettrand und sah auf das reiche dunkle Haar und seine Gesichtszüge, soweit sie in der frühen Morgendämmerung zu erkennen waren. Morgen für Morgen habe ich so gegessen und diesen friedlichen Schlaf beobachtet — den Schlaf jugendlicher Unschuld. Vielleicht waren dies die einzigen Minuten, in denen ich wirklich glücklich war. Dann kam der grosse Spass des Weckens. Langsam griffen meine Hände nach seinen Schultern und schüttelten ihn behutsam. «Clive, es wird Zeit.» Er erwachte schnell und ebenso schnell grüsste mich sein Lächeln. «Grässlicher alter Kerl», waren gewöhnlich seine ersten Worte, aber sein Lächeln strafte die Worte Lügen. Er kehrte leicht ins Leben und Bewusstsein zurück — im Augenblick verschwand die Nacht, die ja für ihn keine Nachtmahre barg. Ich stand auf, riss ihn an den Haaren oder zog ihm die Bettdecke weg. Aber dann hiess es schnell das Zimmer verlassen, um seiner jugendlichen Rache zu entgehen. Und auch meiner Sehnsucht, ihn in den Armen zu halten.

Vielleicht wird dich meine Geschichte enttäuschen, lieber Leser, denn meine Liebe für Clive hatte kein Happy End. Aber das, was nur ich weiss und fühle, war mir Lohn genug und ich danke Gott für das Geschenk von Clives Freundschaft. Liebe zeigt sich in mancherlei Gestalt. Es ist kaum nötig, mir die berühmten fünf Worte ins Gedächtnis zurückzurufen, die Philipp Henry vor Jahrhunderten schrieb. Die täglichen Schmerzen, die Unvollständigkeit der ganzen Sache, die ganze Hoffnungslosigkeit, der erdrückende Schmerz, die auserlesene Tortur — ja, es war . . . «all dies und trotzdem Himmel.» X.